

XVIII. (Einwirken des Seelsorgers innerhalb der Kirche auf Pfarrkinder, die einem religiösen Leben mehr oder minder entfremdet sind.)

Die Behandlung der der christlichen Religion entfremdeten sogenannten Tauscheinkatholiken ist eine der schwierigsten und mühevollsten Seelsorgepflichten. Sie ist schwierig, weil sie ungemein viel Klugheit und Vorsicht erfordert, mühevoll und entmuthigend für den Priester, weil er trotz vieler Mühe und Plage keine merkbaren Erfolge erzielt. Trotzdem kann er aber nicht ruhig zusehen, wenn die ihm anvertrauten Schafe wie Wahnsinnige dem Abgrund der Hölle zueilen. „*Bonus pastor animam suam dat pro ovibus*“, spricht der Herr bei Joann. X. 11. zu jedem Seelsorger. Müßte demnach ein Priester sein Leben opfern, um Seelen zu gewinnen, er hätte nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan. Soll er da etwa zurückschrecken vor ein wenig Geduld, um zu belehren, vor ein bißchen Demuth, um eine zugefügte Unbill zu vergessen, vor einem wohlmeinenden Rath, vor einer dringenden Ermahnung, vor einem Dienst, den er sehr leicht leisten kann? Der Seelsorger weiß, was die Hölle ist, wie könnte er da ein gleichgiltiger Zeuge des Unglückes so vieler Mitbrüder sein? „*Cadit asina*“, sagt der hl. Bernhard (de consid. 1. 4. c. 6.). *et est, qui sublevet eam, perit anima et nemo est, qui reputet.*“ Diesem Vorwurf will gewiß jeder Seelsorger entgehen, und dies wird dann der Fall sein, wenn er nach dem Beispiel seines göttlichen Meisters es sich zur Lebensaufgabe macht zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Es muß demnach der Seelsorger sein fürsorgliches Auge besonders zuwenden diesen gleichgiltigen Katholiken, — wozu den Haupttheil die Männerwelt liefert — denen die Nichthaltung der Gebote Gottes und der Kirche nicht besondere Gewissensbisse verursacht. Auch diesen muß der Seelsorger beikommen, und er kann dieses vor allem durch seine Einwirkung innerhalb der Kirche.

Freilich wird hierin die Thätigkeit des Priesters immer eine sehr beschränkte sein, da sich die Namenskatholiken bekanntlich überall eher als in der Kirche sehen lassen. Doch wird sich auch hier wiederholte Gelegenheit bieten auf die glaubenskalten Gemüther einen heilsamen Einfluß auszuüben.

Wenn sie auch an Sonntagen den Gottesdienst vernachlässigen, an den höchsten Feiertagen, wie zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, oder aus anderer Veranlassung, wie am Geburts- oder Namensfeste des Landesfürsten — die bei uns gewöhnlich an dem nächstfolgenden Sonntag gefeiert werden — kommen sie doch zur Kirche. Das sind für den Seelsorger die kostbaren Stunden, in ihren Herzen den ermatteten Glauben zu kräftigen, die erloschene Liebe Gottes anzufachen. Er wird dieses zu erreichen suchen nicht durch eine geharnischte Predigt, daß die anderen Zuhörer auf die, welche selbe angeht, mit den Fingern zeigen können, denn so würde er ihrem Herzen, anstatt

Liebe und Zuneigung, Haß und Abneigung einflößen. Der Seelsorger wird sich vielmehr jederzeit die Worte des hl. Vincenz von Paul gegenwärtig halten, der da sagt: „Alle Menschen sind nun einmal so, daß keiner mit Bitterkeit zurechtgewiesen werden will; die Leidenschaft bessert nicht die Leidenschaft.“ „Das Herz des Menschen wird“, wie Bossuet bemerkt, „nicht so sehr durch die Gewalt regiert, sondern es läßt sich dasselbe mehr durch die Sanftmuth leiten und gewinnen.“ Er wird sich daher jeder auch der geringsten Anspielung enthalten und durch seinen sanften, milden, herzgewinnenden Ton zu erkennen geben, daß er nichts sehnlicher verlange, als daß sich die gesammte Herde an den gebotenen Sonn- und Festtagen um ihren Hirten schäre, daß Aergernisse aufgehoben werden, fromme Sitte und religiöse Gesinnung überall Eingang finde. Insbesondere möge der Seelsorger diese lauen Christen zu dem eifrigen Kirchenbesuch dadurch zu gewinnen suchen, daß er für eine anständige Kirchenmusik, für den gehörigen Schmuck der Altäre u. s. w. Sorge, auf peinliche Reinlichkeit dringe. Bei der Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen selbst vermeide der Celebrierende alles, was den Schein der Gleichgiltigkeit, der Lauheit und Gewohnheitsmäßigkeit an sich tragen könnte. Durch das unverständliche Herableiern der Kirchengebete, sei es beim vor- oder nachmittägigen Gottesdienste, sind schon manche, namentlich solche, die auch einmal Latein gelernt, noch mehr der Kirche entfremdet worden, indem sie zu ihrer Entschuldigung anführen, daß der Seelsorger selbst nicht viel auf den Gottesdienst halte. Darum soll alles in der Kirche darnach angethan sein, die Laien zu erwärmen, ihnen Liebe zum Gotteshause und zur heiligen Religion einzuflößen.

Nebst den angedeuteten gibt es noch andere Gelegenheiten, welche sie zum Besuche der Kirche veranlassen, so z. B. Tauffeierlichkeiten, Ausspendung der ersten heiligen Communion, Zeichenbegängnisse. Schon mancher Alltagsmensch hat, da er als Vater oder Pathe des zu taufenden Kindes beim feierlichen Taufact zugegen war, die Wichtigkeit und das Glück ein Kind der katholischen Kirche zu sein, erst dadurch schätzen gelernt, da er bemerkt, wie der taufende Priester selbst von der Wichtigkeit, Erhabenheit und Heiligkeit dieses Actes ganz durchdrungen, ohne Schuchtelei und Hastigkeit die Gebete, Exorcismen u. s. w. gesprochen, die Ceremonien mit Würde und Ernst ohne Eile und Gleichgiltigkeit vorgenommen hat. — Die günstigste Gelegenheit, auf das glaubensleere Herz solcher Christen mächtig einzuwirken, bietet sich bei der Ausspendung der ersten heiligen Communion, welche mit der größtmöglichen Feierlichkeit ertheilt werden soll. Letztere zieht viele, die sonst nicht kommen würden, in die Kirche. Wie wichtig ist es aber nicht, daß gerade diese kommen! Ein jeder Christ, der den Glauben noch nicht ganz über Bord geworfen hat, erinnert sich um mich der Worte eines nicht besonders eifrigen Katholiken, Napoleon mit Namen zu bedienen —

mit Freuden an diesen schönsten Tag seines ganzen Lebens und die Erinnerung daran ruft eine weisevolle Stimmung in ihm wach. Auch sonst gleichgiltigen Eltern, die ihre Kinder auf diesem schönsten Gang ihres ganzen Lebens begleiten, wird da ganz anders um das Herz. Der Anblick so vieler, in weißer Unschuld gekleideter Kinder, erinnert sie unwiderstehlich an das, was sie einst gewesen sind — auch so reine, unschuldige, gottliebende Seelen — und an das, was sie jetzt sind — langjährige, vielleicht schon ergraute Sünder, mit Gott und mit sich selbst zernissen.

Das Erdreich des Herzens ist sozusagen schon gelockert, so daß es nicht viel braucht, und der in der Jugend hineingepflanzte, jetzt abgestorbene gute Same erwacht zu neuem Leben. Kommt dann schließlich eine zum Herzen gehende Communionansprache hinzu, so bleibt immer sicherlich etwas hängen, was, wenn nicht früher, so doch in letzter Stunde seine Wirkung zeigen wird.

Nicht genug zu empfehlen ist die Praxis tüchtiger Katecheten, welche die Erstcommunikanten anweisen, ihre Eltern zu bitten, daß sie diesen so wichtigen Tag durch den Empfang der heiligen Sacramente mit ihnen feiern. Mancher Vater, manche Mutter, die jahrelang scheu dem Beichtgehen ausgewichen sind, haben ihr Kind durch das Abschlagen dieser wohlmeinenden Bitte nicht betrüben wollen, ließen sich bestimmen zu beichten und haben so durch eine gute Beicht, nach der sie sich vielleicht im Herzen schon lange gesehnt, den Grund zu dem späteren frommen Leben gelegt.

Was freudenreiche Anlässe oft nicht zustande bringen, das erreichen traurige Ereignisse um so sicherer. An der Todtenbahre des Vaters, der Mutter, des Gatten, der Gattin oder eines heißgeliebten Kindes wird dem Trauernden so weh um das Herz, er fühlt seine geistige Leere und kommt zur Einsicht, daß nirgends wahrer Trost zu finden sei als in dem Glauben, der ihm in der Jugend eingepflanzt worden ist. Auch da kann der Seelsorger einen heilsamen Einfluß ausüben, indem er die Theilnehmer an der Leichenfeier durch seine Andacht, durch genaue Vollführung der Ceremonien, durch langsame, deutliches Recitieren oder Absingen der betreffenden Gebete erbaut. Nimmt man es mit Recht einem Laien übel, wenn er bei einem solchen Trauergange mit seinem Begleiter sich gesprächsweise unterhält, was für ein Aergernis würde nicht erst ein Priester geben, der, nachdem er die Leiche gesegnet, im Sturmschritt dem Friedhof zuflieht, um die Sache sobald als möglich abzuthun, und obendrein noch mit dem Messner oder Organisten conversiert, anstatt für den Verstorbenen die im Rituale angerathenen Gebete zu verrichten. Solches Vorgehen würde bei allen Laien anstatt die religiöse Gleichgiltigkeit auszumergen, dieselbe vielmehr fördern. Darum sei auch hierin Vorbild deiner Herde.

Wenn alle bereits angeführten Mittel keine Besserung erzielen sollten, so wird der seeleneifrige Seelsorger auch das letzte Mittel,

nämlich die Abhaltung von Conferenzenreden oder einer heiligen Mission nicht unversucht lassen. „Diese ist“, wie Schüch bemerkt, „ein außerordentliches Mittel religiös und moralisch gesunkene Gemeinden aus dem Schlafe zu wecken und zu erschüttern, allgemein herrschende Uebelstände zu heben, den öffentlichen Geist umzustimmen das religiös-sittliche Leben zu erneuern und aufzufrischen.“ Dasselbe bestätigen die erfreulichen Berichte über die Erfolge abgehaltener Missionen, cf. die letzteren Jahrgänge des Vereinsblattes der *Associatio perseverantiae sacerdotalis*.

Schlägl.

Augustinus Freudenthaler,
reg. Chorherr, Abtisecretär.

XIX. (Der Priester als Arzt.) So manche Krankheit, welche vom Marke des Menschen zehrt, hat, wenn man auf den ersten Urgrund zurückgeht, ihre Quelle in der Seele. Ein specieller Fall möge das beleuchten. Zu einem Priester kam eines Tages eine Frau und sagte: „Hochwürden, ich habe Ihnen etwas eigenthümliches mitzutheilen. Meine Inwohnerin wird ohne Zweifel närrisch oder sonst schwer krank, wenn es bei ihr so weitergeht. Bald zittert sie am ganzen Leibe und kann nichts arbeiten, ja nicht einmal etwas mit der Hand fassen. Bald redet sie ganz ungereimtes Zeug. Bald spürt sie heftiges Drücken am Herzen und auf der Brust. Oft versagt sie das Essen und klagt über Störungen im Unterleibe. Manchmal wieder kommt sie und ruft: „Sie wollen es mir immer nicht glauben, aber ich bin verloren. Mir kann kein Vater und kein Doctor mehr helfen.“ Kommen Sie doch nur einmal in unser Haus, und überzeugen Sie sich selbst. Vielleicht wäre dem armen Weibe doch zu helfen.“ Der Priester sagte bereitwillig zu und setzte die Zeit seines Kommens auf den nachmittägigen Spaziergang fest, wo er ganz unbemerkt erscheinen wolle. Zur festgesetzten Stunde erschien der Priester in dem Hause und ließ sich bei der Kranken anmelden. Der Augenblick war sehr günstig, denn wie er erfuhr, war außer den zwei Frauen niemand im ganzen Hause anwesend.

Die Hausfrau führte den Priester in die Dachstube und sagte beim Oeffnen der Thüre: „Hier also wohnt diese Frau.“ Der Priester trat ein und die Führerin entfernte sich alsogleich, indem sie vorgab, einen wichtigen Gang machen zu müssen. So stand der Priester der Kranken allein gegenüber. Diese zitterte am ganzen Leib und sah recht angegriffen aus. Ohne eine jede Förmlichkeit nahm der Priester auf einem Stuhle Platz und hieß auch die Frau sich setzen. Dann leitete er das Gespräch in folgender Weise ein:

„Sie sind also die Frau, die mich rufen ließ?“

Frau: „Ja, entschuldigen Sie nur, daß ich es gewagt habe. Ich habe ein besonderes Zutrauen zu Ihnen, weil mir meine Kinder schon oft von Ihnen erzählt haben.“